

Wissenschaftliches Arbeiten im dualen Studium

Klein

2. Auflage 2025
ISBN 978-3-8006-7445-9
Vahlen

schnell und portofrei erhältlich bei
beck-shop.de

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de steht für Kompetenz aus Tradition. Sie gründet auf über 250 Jahre juristische Fachbuch-Erfahrung durch die Verlage C.H.BECK und Franz Vahlen.

beck-shop.de hält Fachinformationen in allen gängigen Medienformaten bereit: über 12 Millionen Bücher, eBooks, Loseblattwerke, Zeitschriften, DVDs, Online-Datenbanken und Seminare. Besonders geschätzt wird beck-shop.de für sein

umfassendes Spezialsortiment im Bereich Recht, Steuern und Wirtschaft mit rund 700.000 lieferbaren Fachbuchtiteln.

Erklärung Ihrer Arbeit unterschreiben. Informieren Sie sich in der für Sie gültigen Prüfungsordnung der Hochschule.

Objektivität bzw. Intersubjektivität

Wissenschaft strebt an, sachlich, neutral und wertungsfrei sein. Daher sollen rein subjektive Meinungen und auch Urteile vermieden werden.

Die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Arbeit könnten je nach Autor:in anders ausfallen, da die eigenen Ansichten nie komplett ausgeblendet werden können und die Erkenntnisgewinnung immer beeinflussen. Echte Objektivität ist demnach eine Illusion. Das Postulat der Objektivität bzw. Intersubjektivität verlangt nun, dass Sie solche Umstände zumindest kritisch reflektieren. Sie müssen also mit der nötigen kritischen Distanz argumentieren und auch Gegenpositionen berücksichtigen

Nachvollziehbarkeit

Die Leser:innen einer wissenschaftlichen Arbeit sollen die Aussagen der Autor:innen leicht nachvollziehen können. Dazu müssen zunächst die Inhalte und die Argumentation sprachlich so aufbereitet sein, dass das gut möglich ist. Aber auch die Nachvollziehbarkeit der Zitate (durch die Quellenangaben und das Literaturverzeichnis) und Nachvollziehbarkeit der Methoden (durch das Offenlegen des Erkenntnisweges) müssen gegeben sein. Die Transparenz dient dazu, etwaige Fehler zu erkennen oder auch die Ergebnisse zu replizieren, also erneut zu erzielen.

Genauigkeit und Zuverlässigkeit

Genauigkeit spielt in der Wissenschaft eine große Rolle, da sich *Scientific Community* und letztlich die Öffentlichkeit auf die Ergebnisse verlassen können sollen. Daher müssen sowohl die Sprache als auch die Wiedergabe von Daten und Fakten präzise sein. Gerade im dualen Studium, in dem Sie mit Ihrem und für Ihren Praxispartner forschend tätig werden, ist das sehr wichtig. Es sollen schließlich belastbare Ergebnisse herauskommen, auch wenn diese nicht veröffentlicht werden.

Einhalten formaler Konventionen

Bei der Forderung nach Einheitlichkeit handelt es sich um mehr als nur Äußerlichkeiten. Eine einheitliche Form hat den Zweck, das Verstehen des Inhalts zu erleichtern. Daher sollten Sie sich an die von der Hochschule gesetzten Standards halten, auch wenn sie Ihnen zunächst wie ein lästiges Übel erscheinen. Formale Konventionen sind letztlich über die Jahre gewachsene Regeln in einem bestimmten Fach und beziehen

sich nicht nur auf die Zitiervorschriften, sondern etwa auch auf den üblichen Aufbau der Texte. Für eine gute oder sehr gute Note müssen sowohl der Inhalt als auch die Form stimmen.

Freie Zugänglichkeit der Ergebnisse

Wissenschaft zielt auf den Austausch von Wissen. Deswegen werden die Ergebnisse im Normalfall veröffentlicht. So kann die Fachgemeinschaft damit weiterarbeiten. Wissenschaft wird auch mit einem lang anhaltenden Dialog verglichen: Menschen äußern sich, andere nehmen darauf Bezug und denken die Themen weiter (→ s. Passus zur sozialen Eingebundenheit am Ende von Abschnitt 1.2), nur dass das in der Wissenschaft schriftlich und zeitversetzt stattfindet. Studentische Arbeiten werden nur im Einzelfall veröffentlicht, daher ist das Schreiben im Studium eher ein „So tun, als ob...“. Aber auch dann sollten Sie Ihren Aussagen den passenden Kontext geben und sich auf die Aussagen der imaginären Gesprächspartner:innen beziehen. Dadurch erarbeiten und festigen Sie Ihre inhaltliche Position.

2.1.2 Arbeit mit wissenschaftlicher Literatur

Aus den beschriebenen Grundsätzen des wissenschaftlichen Arbeitens leitet sich ab, dass auf jeden Fall Literatur benötigt wird, um einen ernstzunehmenden Text zu schreiben, der auch den Anforderungen der Hochschule genügt. Das gilt sowohl im klassischen als auch im dualen Studium. Wer eine wissenschaftliche Arbeit verfasst, baut auf fremdem Wissen auf – durch die Auswertung, Bewertung schließlich durch die Verwertung für die eigenen Zwecke.

Die Suche nach Literatur geht den genannten Schritten voraus. Dabei kommen verschiedene Methoden zum Einsatz (→ Abschnitt 3.2). All dies geschieht im dualen Studium auf die gleiche Art wie in anderen Studienmodellen. Zusätzlich sind für wissenschaftliche Arbeiten im dualen Studium auch Quellen aus der Praxis erforderlich. Wie diese gesucht, ausgewertet und ausgewählt werden können, beschreibt (→ Abschnitt 3.2.1).

Schreibprozess

Eine weitere Gemeinsamkeit betrifft den Schreibprozess als solchen, also das Formulieren des Textes. Die wesentlichen Vorgehensweisen und Tipps lassen sich auch im dualen Studium anwenden. (→ Abschnitt 3.3). Dies betrifft die verschiedenen Schreibstrategien, die Argumentationsweise im Text und die Grundsätze des Zitierens.

2.2 Unterschiede

Während sich die Liste der Gemeinsamkeiten relativ überschaubar gestaltet, kommen bei den Unterschieden wesentlich mehr Punkte zusammen.

Nach dem Lesen dieses Abschnitts wird Ihnen wahrscheinlich klarer, wieso Sie manchmal auf Schwierigkeiten stoßen, bei denen Ihnen kaum jemand weiterhelfen kann, der nicht auch Erfahrungen mit dem dualen Studienmodell gesammelt hat.

An die Betrachtung der Rahmenbedingungen

- Forschungsverständnis und Forschungsansatz (Praxisforschung)
- Theorie-Praxis-Verknüpfung und Transfer
- Wissensart „Praxiswissen“ und
- doppelter Adressat der Arbeit

schließen sich die Gestaltung des Inhalts und damit

- mögliche Arten von wissenschaftlichen Arbeiten im dualen Studium,
- Umgang mit Informationen des Praxispartners,
- Gliederung mit Verknüpfung von Theorie und Praxis

und daran die prozessualen Aspekte an

- Zeitplanung und
- Überarbeiten.

2.2.1 *Forschungsverständnis und Forschungsansatz: Praxisforschung*

Das Wort „Forschung“ klingt natürlich ziemlich hochtrabend, und wahrscheinlich fragen Sie sich, was das genau mit Ihnen zu tun haben soll. Schließlich befinden Sie sich mitten im Studium oder sogar erst an dessen Anfang. Sie fühlen sich weit davon entfernt, forschend tätig zu sein. Dabei heißt „forschen“ zunächst einmal nichts Anderes als etwas zu erkunden oder nach neuen Erkenntnissen zu suchen. Man fragt also genauer nach und durchleuchtet einen bestimmten Sachverhalt. Damit können Sie sich vielleicht schon eher anfreunden.

In → Abschnitt 2.1.1 haben Sie das Begriffspaar „Grundlagenforschung und „angewandte Forschung“ kennengelernt. Für die Konstellation im dualen Studium eignet sich eine dritte Art des Forschens in besonderem Maße, die so genannte Praxisforschung. Gemäß dem For-

schungsauftrag der DHBW (→ Kap 1.2) heißt diese Art der Forschung dort „kooperative Forschung“.

Praxisforschung wird oft auf die einfache Formel „Forschung aus der Praxis für die Praxis“ gebracht, womit Ursprung und Ziel benannt sind. Es wird also eine Problemstellung aus der Praxis identifiziert, die dann systematisch und mithilfe wissenschaftlicher Methoden einer Lösung zugeführt werden soll und einen anwendungsorientierten Mehrwert für den Praxispartner bietet. Moser definiert Praxisforschung als jene „wissenschaftliche Bemühungen, die an der Schnittstelle zwischen Wissenschafts- und Praxisssystem angesiedelt sind und darauf abzielen, gegenseitige Anschlüsse zu finden und fruchtbar werden zu lassen“ (Moser 1995, S. 9).

Praxisforschung und Praxisreflexion unterscheiden sich vorrangig durch ihren Anspruch. Während Praxisforschung die beiden Systeme „Wissenschaft“ und „Praxis“ verbinden möchte, zielt Praxisreflexion (oder nach Schön „*Reflection-on-Action*“) darauf ab, durch subjektiv neues Wissen das eigene berufliche Handeln zu verbessern (Moser 1995, S. 225). Letzteres muss nicht zwingend theoriegeleitet geschehen.

Im Falle des dualen Studiums sind Forscher:innen und Beforschte der Praxisforschung identisch. Beide Rollen können in Ihrer eigenen Person zusammenfallen, wenn Sie Ihr eigenes Handeln untersuchen. Aber auch abgewandelte Forschungsszenarien sind denkbar: Sie erforschen entweder den Praxispartner als Ganzes (also die Organisation und ihre Umwelt), einen Teil davon, oder aber dessen Kund:innen, Klienten usw. Ihre Stellung als dual Studierende:r macht es Ihnen leicht, auf Informationen über diese Einheiten zuzugreifen und sie zu analysieren. Der Abstand zwischen Wissenschaftssystem und Praxisssystem verkleinert sich.

Ein der Praxisforschung verwandtes Konzept ist das so genannte forschende Lernen, das sich im Zuge der Entwicklung neuer Lehr- und Lernformen zunehmend verbreitet. Das Ziel ist es, die Forschung in die Lehre zu holen. Dabei soll eine „Anbindung des Lernens an eine praxisbezogene und für den Lernenden herausfordernde Problemstellung“ (Euler 2005, S. 265) gegeben sein. Dies passt hervorragend zum dualen Studienmodell, weil die Verbindung mit der Praxis einen guten Zugang zu interessanten Forschungsfeldern eröffnet. Forschung wird beim forschenden Lernen „nicht zum Selbstzweck, sondern zum Instrument für ein aufgeklärtes und verantwortliches praktisches Handeln“ (Euler 2005, S. 270). Die Theorie liefert also im besten Fall nicht nur Erklärungsmöglichkeiten, sondern auch Ansätze zur Gestaltung der Praxis. In anderen Fällen erweist sich die Theorie als (noch unzulänglich), weil sie Fragen unbeantwortet lässt und noch einer Weiterentwicklung bedarf.

Wie genau sich Theorie und Praxis miteinander verbinden lassen, lesen Sie im nächsten Abschnitt.

2.2.2 Theorie-Praxis-Verknüpfung und Transfer

Die viel zitierte Theorie-Praxis-Verknüpfung ist die Besonderheit des dualen Studiums – oder aber dessen Herausforderung (Stifterverband 2015, S.22 ff.). Doch was bedeuten die Begriffe überhaupt, und wie stehen sie zueinander?

Im landläufigen Verständnis ist „Theorie“ alles, was nicht unmittelbar mit der Praxis zu tun hat – ein wenig wie in der Fahrschule, in der man Theoriestunden und Fahrstunden nimmt. Bei den Theoriestunden handelt es sich um klassischen Unterricht, in dem Basiswissen über den Straßenverkehr vermittelt wird. Wer die Theorie beherrscht, kann noch nicht zwangsläufig gut fahren. „Die Theorie“ wird für die Prüfung gepaukt und in weiten Teilen danach wieder vergessen.

Auch etliche Studierende neigen dazu, jede eher allgemein gehaltene Aussage für Theorie zu halten. Sie haben „Theorie“ als etwas Weltfremdes und Nutzloses kennengelernt, mit dem man sich eben beschäftigen muss, weil es das Curriculum so vorsieht. Nach der Prüfung darf es genauso wieder vergessen werden wie die meisten Inhalte der Theoriestunden in der Fahrschule.

In der Wissenschaft wird unter einer Theorie in einer weit verbreiteten Ansicht ein System von Aussagen verstanden, die untereinander in einem inhaltlichen Zusammenhang stehen. Sie sollen gesetzesartig formuliert, überprüfbar und in sich widerspruchsfrei sein. Mit ihrer Hilfe sollen die Ziele des Forschens erreicht werden: Verstehen, Beschreiben, Erklären, Prognose, Gestaltung (Brühl 2017, S. 196).

In vielen Disziplinen wird neben Theorien auch mit Modellen gearbeitet, die ein vereinfachtes Abbild der Realität darstellen, indem bewusst Komplexität reduziert wird. Auch Modelle dienen zum Erreichen der Wissenschaftsziele, sind dabei aber gewissermaßen nur Hilfsmittel und den Theorien untergeordnet (Brühl 2017, S. 87).

Im Hinblick auf forschendes Lernen formuliert Euler (2005, S.267): „Wissenschaftliche Theorien sind in diesem Rahmen ein Werkzeug, das im Studium für die Lösung praxisbezogener Probleme einer Bewährungsprobe unterzogen wird“. Mit der Theorie verfügen Sie über ein Werkzeug, das Ihnen eine systematische Herangehensweise bei der Analyse ermöglicht und das dabei auch selbst auf die Probe gestellt wird. Lernen ist im dualen Studium situiertes Lernen (nach Lave und Wenger 1991) und produziert daher besser abrufbares Wissen – im Gegensatz zum trägen Wissen, das nicht zur Verfügung steht, wenn man es denn einmal braucht. „Theorien sind aus dieser Perspektive Handlungs- und Praxisinstrumente.“ (Fichten 2012, S. 17)

„There is nothing so practical as a good theory.“ (Lewin 1951, S. 169).

Lewins Aussage trifft auf das wissenschaftliche Arbeiten im dualen Studium in besonderem Maße zu, weil hier, wie oben beschrieben, der Praxisbezug beim wissenschaftlichen Arbeiten direkt gesucht wird. Es ist nach Fichten (2012, S.17) eine „Rückübersetzung“ zu leisten: Die entsprechenden Theorien müssen auf die praktischen Probleme (rück)bezogen werden, für die sie passend erscheinen und für die sie ursprünglich entwickelt wurden. Fichten adressiert diese Forderung an die Lehrenden. Im dualen Studium sind alle Beteiligten noch stärker in der Pflicht, vor allem Sie als Studierende. Dass es die Studierenden sind, die einen Großteil der Theorie-Praxis-Verknüpfung leisten, wurde schon vor geraumer Zeit erkannt: Es gibt in dualen Studiengängen „eine integrative Instanz [...], die die Verbindung zwischen den verschiedenen Sphären ermöglicht: die Studierenden“ (Holtkamp 1996, S.12). Daran hat sich bis zum heutigen Tag an vielen Hochschulen nichts Wesentliches geändert.

Was überhaupt unter Praxis zu verstehen ist, wurde bisher noch nicht betrachtet. Darunter können sich jedoch die meisten Menschen viel besser etwas vorstellen als unter dem Begriff „Theorie“. Das Wort „Praxis“ kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Tun“ oder „Handeln“. In den Ausführungen zu Praxiswissen (→ Abschnitt 2.2) lesen Sie, wie diese Art von Wissen entsteht, weitergetragen wird und Verwendung findet. Die Aussage „Gute Theorie ist nichts anderes als verdichtete Praxis (‘best practices’)“ (Hagen 2009) trifft einen bestimmten Aspekt des Verhältnisses von Theorie und Praxis sehr gut: Eine bewährte Theorie spiegelt auf lange Sicht wider, was sich in der Praxis durchgesetzt hat.

Für den Theorie-Praxis-Transfer benötigen Sie eine bestimmte Kompetenz, die Transferkompetenz:

„Transferkompetenz ist die Fähigkeit, in einer Situation Gelerntes erfolgreich in eine andere Situation übertragen zu können, und diese Erfahrung aktiv zu nutzen. Personen mit viel Transferkompetenz wenden daher beispielsweise ihr fachliches Wissen besser in neuen beruflichen Situationen an, achten stärker darauf, wie sich dieses Wissen dort bewährt, und nutzen diese Erfahrungen dann erfolgreicher beim weiteren Lernen in ihrem Fach. Ebenso nutzen sie öfter die Erfahrungen, die sie in ihrer beruflichen Praxis machen, in Situationen, in denen sie ihr fachliches Wissen erweitern sollen“ (Schulte 2015, S.33).

Es ist anzunehmen, dass eine ausgeprägte Transferkompetenz das Gelingen der Theorie-Praxis-Verknüpfung begünstigt, die im dualen

Studium angestrebt wird (→ Abschnitt 1.1.2) Das duale Studium zielt auf einen bidirektionalen Transfer zwischen den beiden Lernorten: „Die angestrebte Transferleistung liegt im wechselseitigen Bezug von Handeln (Praxis) und Denken (Theorie).“ (Berg 2014, S. 99).

Transferlernen wird durch Feedback erst ermöglicht (Schulte 2014, S. 24). Im vorliegenden Buch soll das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten als eine besondere Art von Reflexion und Feedback verstanden werden.

2.2.3 Wissensart „Praxiswissen“

Neben Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen begegnen Sie im dualen Studium einer dritten Wissensart, die im weiteren „Praxiswissen“ genannt werden soll. Der Begriff meint die Erfahrungen und das Wissen, die sich im Laufe der Zeit in der Praxis bewährt haben: auf der individuellen Ebene ist es das Wissen über die Art und Weise, wie fachliche Handlungen üblicherweise vollzogen werden (Routinen), und auf der betrieblichen Ebene das Wissen über die Struktur und die Abläufe. All das soll professionelles, kompetentes Handeln ermöglichen.

Dieses Praxiswissen hat sich über lange Zeit bei den und mithilfe der im Betrieb tätigen Personen herausgebildet. Es beruht nur teilweise oder aber überhaupt nicht auf wissenschaftlichen Methoden. Es ließe sich auch „berufspraktisches Wissen“ oder „*Knowing-in-Action*“ (nach Schön) nennen und weist Ähnlichkeiten mit „Professionswissen“ (nach Dewe 2002) auf.

Manche Praxispartner fühlen sich mehr zu der einen, manche mehr zu der anderen Wissensart hingezogen. Und auch innerhalb des Unternehmens oder der Einrichtung werden Sie eventuell Unterschiede finden, wer sich unter welchen Umständen auf welche Wissensart beruft. Vielleicht lernen Sie „Theoretiker“ kennen; vielleicht arbeiten Sie aber auch mit Menschen, für die nur zählt, was Sie selbst erlebt und erfahren haben.

Die im dualen Studium angestrebte Verbindung der Wissensarten „Praxiswissen“ und „wissenschaftliches Wissen“ und das gegenseitige Nutzbarmachen gelingen vermutlich am besten, wenn alle Beteiligten die Wissensarten als „gleichwertig, aber andersartig“ (Krone 2015, S. 81) akzeptieren.

In der Tabelle sehen Sie eine idealtypische, d. h. vereinfachende und in der Realität nicht genau so vorzufindende Abgrenzung.

Gemeinsamkeiten von Alltagswissen, Praxiswissen und wissenschaftlichem Wissen		
Wissen wird für wahr oder falsch gehalten.		
Wissen kann mehr oder weniger nützlich sein.		
Wissen entsteht auf der Basis von Erfahrungen.		
Wissen wird zur Erklärung, Vorhersage und als Handlungsanleitung genutzt.		
Unterschiede zwischen Alltagswissen, Praxiswissen und wissenschaftlichem Wissen		
Alltagswissen	Praxiswissen	Wissenschaftliches Wissen
Subjektiv, persönlich, weniger reflektiert	Subjektives Erfahrungswissen, je nach Fach mehr oder weniger reflektiert, teilweise Vorgabe von als objektiv richtig erachteten, standardisierten Vorgehensweisen	Objektivität bzw. Intersubjektivität wird angestrebt.
Verzerrungen sind üblich.	Verzerrungen sollen vermieden werden, werden jedoch nicht immer erkannt, weil sich bestimmte Denk- und Handlungsweisen als (vermeintlich) richtig durchgesetzt haben	Verzerrungen sollen vermieden werden.
Alltagswissen entsteht zufällig.	Praxiswissen setzt sich aus einer Mischung aus dokumentiertem Wissen (aus Handbüchern, Verfahrensanweisungen etc.) und dem individuellen Wissen der aktuellen Belegschaft zusammen.	Wissenschaftliches Wissen entsteht systematisch.
Der Erkenntnisweg ist nicht immer nachvollziehbar und nachprüfbar.	Entwickelt sich im Lauf der Jahre oft durch Versuch und Irrtum, aber auch durch Schulungen und Weiterbildungen, in manchen Feldern auch durch kollegialen Austausch und Supervision	Der Erkenntnisweg soll offengelegt und damit für Kritik geöffnet werden.
Überwiegend mündliche Weitergabe	Mischung aus mündlicher Weitergabe und Weitergabe in betrieblichen Dokumenten wie Protokollen, Handbüchern, Verfahrensanweisungen etc.	Überwiegend schriftliche Weitergabe